

Praxisbericht: Aufbau eines migrantischen Raumprojekts in Wien

Lia Ludwikowski, Nihal Calisir, Potjeh Stojanovic, Niko Belivakic
MIGS – Verein für migrantische Selbstorganisation

*10/2023 Momentum Kongress 2023, Hallstatt
Track #2: Identitäten und Interessen*

Wer wir sind und was wir wollen

Wir sind MIGS, der Verein für migrantische Selbstorganisation. Eine Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen Backgrounds und Erfahrungen mit Rassismus. Wir teilen alle das Bedürfnis nach einem Raum, in dem die migrantische Erfahrung geteilt wird, in den Vordergrund rückt und keine bloße Randerfahrung darstellt. Also nach einen Raum, in dem wir selbstverständlich wir selbst sein können, ohne Scham unsere Sprachen sprechen, unsere Erfahrungen gegenseitig anerkennen, Gemeinsamkeiten und Differenzen ausmachen und gemeinsam nach Strategien für unsere geteilten Probleme suchen. Der 15. Wiener Gemeindebezirk ist für uns alle - wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung - ein wichtiger Ort. Nicht nur weil wir hier oft sind oder manche von uns hier leben, sondern auch weil der Bezirk in seiner migrantischen Sichtbarkeit in Wien besonders ist. Er zählt zu den Bezirken mit dem höchsten Anteil an sogenannten Menschen mit Migrationshintergrund. Für uns bedeutet das zumindest in Ansätzen die Möglichkeit, uns der rassistischen Dominanzgesellschaft und ihren Integrationsforderungen zu entziehen. Weil viele Vorgänger*innen sich und uns einen Platz erkämpft haben, auch wenn er immer noch stark marginalisiert ist. Gleichzeitig wird der Bezirk und seine Bewohner*innen strukturell vernachlässigt, nicht zuletzt deswegen, weil über 50% der Menschen, die hier leben, nicht einmal grundlegende Wahlrechte haben und damit keine formelle Möglichkeit zur politischen Teilhabe besteht. Er ist auch nicht zufällig einer der einkommensschwächsten, an Grünflächen ärmsten, sowie von Feinstaubbelastung am stärksten betroffenen Bezirken Wiens. Gleichzeitig weist der Bezirk eine Konzentration widerständiger Aktivitäten und Praxen auf, in denen sich gerade die, die nur bedingt zu Österreich gehören sollen, selbstorganisieren und eigenständig handeln. Aus all diesen Gründen wollen wir hier, im 15. Bezirk, an diese Praxen anknüpfen, von ihnen lernen, sie gemeinsam weiterentwickeln und nach neuen Praxen suchen.

Wir wollen einen physischen Raum: Wir bleiben

Ein Raum von, für und mit Migrant*innen, das ist unser Wunsch. Solche Räume gibt es hier bereits seit es Migrant*innen gibt, also schon immer. Dennoch fehlt es an der Institutionalisierung solcher Räume, die auch nach außen als solche erkennbar sind, in denen nicht erst an der Türschwelle das Integrationstheater hinter uns gelassen wird. Räume in denen wir unseren Alltag gemeinsam so verrichten, wie wir das wollen. In dem wir uns als Nachbar*innen kennen lernen, solidarisch

miteinander sind, uns vernetzen, uns politisch bilden, gemeinsam kochen, kreativ sind. Wir stellen uns vor, dass wir uns zu Nachbarschaftscafés treffen, gemeinsam Briefe vom Amt lesen, uns bei Behördengängen unterstützen, uns gegenseitig Sprachen beibringen, uns über den Rassismus in der Schule, in der Arbeit, an der Uni und bei Freund*innen und Bekannten austauschen. Wir stellen uns vor, dass wir das unseren unterschiedlichen Wünschen und Bedürfnissen gemäß in unterschiedlichen Formaten ausprobieren. Bei gemeinsamen Kochabenden, Filmscreenings, Festen, in Workshops, bei Lesungen oder Schreibwerkstätten, bei Diskussionsveranstaltungen, regelmäßigen Beschwerdetreffen oder was auch immer uns - das sind wir Migrant*innen - sinnvoll erscheint, um uns gegenseitig zu bestärken und unsere Erfahrungen besser zu verstehen. Von solchen Räumen kann es nicht zu viele geben. Wir wollen einen solchen Raum etablieren, uns mit allen vernetzen, die ähnliches versuchen und wir freuen uns über alle Räume, die es bereits gibt und die noch kommen! Ein Raum von, für und mit Migrant*innen bedeutet für uns dabei aber nicht - im Gegensatz zum rassistischen Normalzustand - dass sogenannte Österreicher*innen ohne Migrationshintergrund (was auch immer das bedeuten mag) bei uns nicht willkommen sind. Für ein solidarisches Miteinander ist es notwendig ein Umfeld zu schaffen, in dem safer spaces immer wieder auch verlassen werden können, um in Diskurs zu treten. Dabei vergessen wir nicht darauf, dass safer spaces nur relativ zur Dominanzgesellschaft sicher sein können und Sicherheit nicht für alle Menschen mit ähnlichen Erfahrungen dasselbe bedeutet. Dennoch können solche Räume partiell zur Selbstermächtigung beitragen, zum Beispiel wenn wir gewisse Ängste und Unsicherheiten teilen können, ohne dabei im Hinterkopf haben zu müssen, wie diese Unsicherheiten in der rassistischen Dominanzgesellschaft gegen uns gewendet werden können. Der Wunsch nach migrantischer Selbstverständlichkeit ist grundsätzlich in Konflikt mit Österreich (was denn sonst) und verlangt viel Energie. In relativ sicheren Räumen lassen sich eben Strategien finden und Kraft schöpfen für diese mühsame Konfrontation.

Ein Raum für wen/von wem?

Unter anderem deswegen wünschen wir uns in der Gestaltungsphase nur Teilnahme von Menschen, die von Rassismus betroffen sind und/oder sich als migrantisch identifizieren. Wir denken, dass nur so ein Raum geschaffen werden kann, wo Begegnungen so gut wie möglich jenseits von Assimilationsdruck stattfinden können. Geltende Machtdynamiken wollen wir in diesem Raum nicht ignorieren, sondern benennen und Gegenstrategien entwickeln.

Was meinen wir mit „von Rassismus betroffen“ oder migrantisch? Wir überlassen grundsätzlich jeder Person die Einschätzung darüber, ob sie von Rassismus betroffen ist bzw. sich als „migrantisch“ versteht selbst. Wir zählen dazu Menschen, die aufgrund von Herkunft, Ethnie, äußerem Erscheinungsbild und Sprache Diskriminierung erfahren. Trotzdem machen nicht alle Menschen mit Migrationserfahrung auch Rassismuserfahrungen. Es ist nicht möglich, Rassismuserfahrungen klar in „geltend“ und „nicht geltend“ einzuteilen, weshalb darüber immer ein Austausch stattfinden muss, bei dem wir auch unsere eigenen Privilegien reflektieren. Uns ist klar, dass wir aufgrund unserer Verschiedenheiten und in unseren Communities unterschiedliche Rollen einnehmen und deshalb verschiedene Verantwortungen übernehmen müssen. Daraus wollen wir klare Handlungsmöglichkeiten ableiten, die Begegnungen und die Teilnahme in unserem Raum prägen sollen.

Wir gehen dabei von unseren eigenen vielseitigen und auch teilweise widersprüchlichen Bedürfnissen aus. Von der Vorstellung, was wir eigentlich brauchen und wollen, um unser Leben zu bewältigen und schön zu machen. Wir sind keine Sozialarbeiter*innen oder Community-Organizer*innen, die sich eine "spannende Problemgruppe" (Stichwort: Brennpunkt) aussuchen, um in oder mit ihr tätig zu werden. Wir sind, wenn eins so will, selbst die Problemgruppe.

Ausgehend davon vernetzen wir uns mit Menschen, die ähnliche Bedürfnisse und Erfahrungen haben und wollen uns gemeinsam organisieren. Dabei schlagen wir uns auch mit Bürokratie herum, denn Räume stehen uns ohne viel Geld nicht einfach so zur Verfügung. Wir versuchen Förderungen zu gewinnen und Spenden aufzutreiben, um den Raum eröffnen zu können. Außerdem beschäftigen uns in der Planung des Raums auch schwierige praktische und politische Fragen: Wer wird angesprochen und wer nicht? Welche Ausschlüsse stellen wir dadurch her, dass wir eben (immer) nur ein Teil einer heterogenen Gruppe an Menschen mit ähnlichen Erfahrungen sind? Welche Aktivitäten können und sollen überhaupt stattfinden? Wie sichtbar bzw. deutlich kann und soll die politische Dimension davon sein? Zu all diesen Fragen haben wir keine eindeutigen Antworten und wollen dabei Widersprüche zulassen.

Politische Fragen wollen wir auch nicht abschließend klären, sondern grundsätzlich mit all jenen, die den Raum nutzen auch immer wieder in Frage stellen und neu verhandeln. Wir wollen einen Raum, in dem wir lernen, solidarisch mit Widersprüchen umzugehen, und genau das versuchen wir auch in der Planung.

Institutionalisierung

Unser Ziel ist, im Herbst 2024 einen physischen Raum zu eröffnen. Bis dahin findet aber unsere Arbeit in anderen Räumen – auch im öffentlichen Raum – statt. Wir haben Lust auf dieses Raumprojekt, weil wir uns selbst so einen Raum wünschen und oft gewünscht haben. Wir erkennen auch in der gemeinsamen Planung, in den Diskussionen über all die schwierigen Fragen und trotz oder vielleicht gerade aufgrund unserer unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven, wie wertvoll dieser Austausch ist. Wie viel Kraft es gibt, sich nicht alleine zu fühlen mit Erfahrungen, die oft schwer auszusprechen sind. Rassismus isoliert uns, lehrt uns, uns zu schämen für das, was wir sind, oder fügt uns schlicht Gewalt zu. Wir wollen einen Raum, in dem wir kollektiv aus diesem Rückzug ausbrechen können. In dem wir keine Angst davor haben müssen, unsere Gemeinsamkeiten und Differenzen auszusprechen und uns verletzlich zu zeigen. In gewisser Weise lernen wir das gerade (neu) in der Arbeit an dem Raumprojekt und ein physischer Raum bietet eine Möglichkeit, diese Praxis zu institutionalisieren. Ein physischer Raum ermöglicht auch diese Praxis auszuweiten, um noch mehr Perspektiven einzuholen, den Erfahrungsschatz zu erweitern. Wir träumen davon, dass Migrant*innen jeden Alters, Geschlechts, Bildungsgrads, Herkunft oder Sprache mit ihren je spezifischen Erfahrungen an dieser Praxis mitwirken.

Warum ist die Vereinsform für uns wichtig und was bedeutet ein institutionalisierter Rahmen für uns und den Raum? Wir sind zwar der Meinung, dass ein Verein oder eine andere Art von institutioneller Interessensgruppe nicht unbedingt erforderlich sind, um diese Idee umzusetzen. Daher möchten wir den Verein und den Raum in Zukunft als separate Einheiten betrachten. Wir wünschen uns, dass die Organisation des Raumes ständig neu geformt und verhandelt werden kann – sowohl von Mitglieder:innen als auch von Besucher:innen, die keine expliziten Vereinsmitglieder:innen sind. Wir wollen also ein gewisses Maß an Flexibilität in Bezug auf die Raumpolitik, das durch einen streng institutionalisierten Rahmen nicht möglich wäre. Der Zweck des Vereins besteht lediglich darin, organisatorische Aufgaben zu erleichtern. Ohne eine vereinsähnliche Struktur wäre es schwierig für uns, Förderungen zu erhalten oder beispielsweise ein Konto zu eröffnen oder Räume anzumieten, ohne einzelne Personen dafür haftbar machen zu können. Dies würde Hierarchien fördern, welche wir so gut wie möglich abbauen wollen. Natürlich sind wir durch die Abhängigkeit von Förderungen auch zu einem gewissen Grad abhängig von einer gewissen Legitimierung innerhalb des bestehenden Gesellschaftsgefüges, was zum Teil zur Institutionalisierung des Projektes beiträgt. Andererseits bedeutet es, unseren Ideen und Bedürfnissen einen physischen Raum und somit Platz einzunehmen, sichtbar zu sein in einer

Gesellschaft, die diese Themen nicht vorsieht, ebenfalls eine Form von Institutionalisierung. Wir betrachten dies aber als eine Form, die keiner Legitimation oder Rechtfertigung durch Personen vorsieht, die sich nicht als unmittelbare Betroffene des Diskurses verstehen. Diese Form von Institutionalisierung ist die, die wir für unser Projekt als notwendig erachten und die wir anstreben.

Unser Plan für das kommende Jahr

Konkrete weitere Schritte, die wir bereits unternommen haben oder planen, sind die folgenden.

Vernetzung

Die Zeit bis zum Sommer 2023 wollen wir vor allem für die Vernetzung mit anderen Gruppen nutzen. Einen großen Teil davon umfasst die Vernetzung im 15. Bezirk. Das beinhaltet unter anderem die Teilnahme an Events wie Straßenfesten (z.B. Wasserweltafest) oder ähnlichen Veranstaltungen im Bezirk. Darüber hinaus möchten wir eigene Events dafür nutzen, um andere Gruppen kennenzulernen. Wir haben bereits begonnen, Veranstaltungen in den Räumlichkeiten anderer Vereine zu planen und festgestellt, dass sich dadurch ein sehr natürliches Kennenlernen mit anderen Gruppen ergibt. Dabei ist es für uns nicht unbedingt entscheidend, dass die Vereine zu den gleichen Themen arbeiten, die in unserem Raum verhandelt werden sollen. Uns geht es vor allem um Nachbar:innenschaft und das Teilen von Ressourcen. In diesem Zusammenhang ist auch die Teilnahme am nächsten Regionalforum im 15. Bezirk wichtig. Dort können wir eine Vielzahl an Vereinen, Gruppen oder Institutionen und deren Projekte kennenlernen. Wir hoffen von anderen Vereinen mehr über Förderungen und Finanzierung lernen zu können, sowie gemeinsam Infrastruktur nutzen zu können. Durch Vernetzung konnten wir schon jetzt sehr viel für unsere eigene Praxis lernen und wünschen uns ein gutes und solidarisches Miteinander in der unmittelbaren Nachbar:innenschaft und darüber hinaus.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Vernetzung mit Gruppen und Vereinen mit ähnlichem Fokus im 15. Bezirk und darüber hinaus. Wir sind neugierig zu erfahren, welche Themen verhandelt wurden und welche immer wieder verhandelt werden müssen, welche Probleme gelöst werden müssen und wie das passiert, wie ihr Verein/Gruppe funktioniert, wie sie begonnen haben usw.

Veranstaltungen und Projekte

Auch ohne eigenen Raum möchten wir gerne bereits jetzt durch Veranstaltungen mit Menschen in Kontakt treten. Zurzeit handelt es sich dabei noch um vereinzelte, unregelmäßige Veranstaltungen, die vor allem dem Kennenlernen dienen sollen. Hierbei handelt es sich zum Beispiel um Film- und Kochabende, Kleider- und Sachentausch oder kleine Konzerte. Diese Veranstaltungen finden entweder in Räumlichkeiten befreundeter Vereine oder im öffentlichen Raum statt. Ab 2024 möchten wir regelmäßige Veranstaltungen anbieten können. Ab Januar 2024 startet unsere erste Selbsthilfegruppe. Auch weitere selbstorganisierte Hilfs- und Beratungstreffen sollen im nächsten Jahr stattfinden.

Finanzierung

Ein weiterer Teil unserer Arbeit in den kommenden Monaten wird darin bestehen, eine Finanzierung für das Raumprojekt auf die Beine zu stellen. Wir möchten dies vor allem durch Fördermittel und Spenden erreichen, um unsere Veranstaltungen kostenlos anbieten zu können.

Raum

Wir hoffen, dass es uns innerhalb der nächsten sechs Monate gelingt, eine gemeinsame Raumnutzung mit einer anderen Gruppe zu etablieren. Wir finden es sinnvoll, Ressourcen gemeinsam zu nutzen. Dies könnte bedeuten, dass einige Vereine Räume haben, die sie nicht jeden Tag der Woche nutzen können oder wollen. So könnten wir für einen oder mehrere Tage in der Woche einen Raum bespielen, bis sich für uns eine Möglichkeit ergibt, einen eigenen Raum einzurichten.